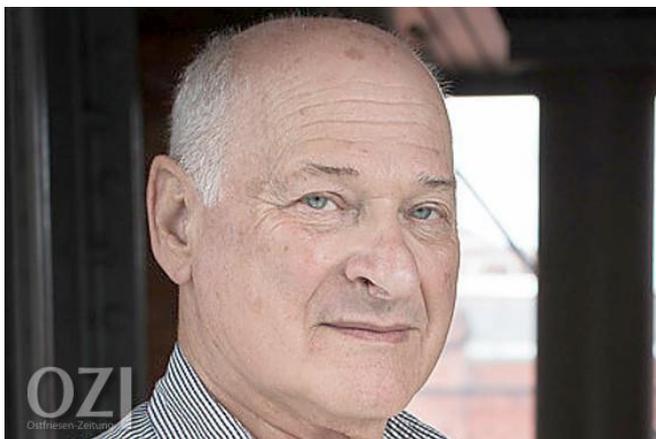


Tswi Herschel: Die Geschichte eines versteckten Kindes

Ein Vortrag von: Tswi Herschel (Zeitzeuge)

Ort: Online Vortrag
Termin: 16. März 2021 (18 Uhr)



Diese Geschichte erzählte uns Tswi Herschel in einem Vortrag am 16.03.21, eine Zusammenarbeit der Uni Konstanz, der Initiative Stolpersteine und dem Hegau Bodensee Seminar.

Als ich der Vortrags-Konferenz auf Zoom beitrete, sind bereits über hundert Leute da, jede Liste wird durchgegangen, alle Anwesenden werden kontrolliert, jeder muss mit vollem Namen beitreten, es ist in der Vergangenheit zu antisemitischen Kommentaren im Chat gekommen, wer nicht auf einer der Listen steht, wird gekickt.

Alle Organisatoren stellen sich vor und begrüßen erst alle Gäste und dann Herrn Herschel und danken ihm für seine Zeit.

Er hat ein rundes Gesicht, kaum Haare und Lachfältchen in den Augenwinkeln. Es ist ein sanftes, freundliches Gesicht. Ein Gesicht, das gut zu einem Opa in einem Bilderbuch passen würde. Als er anfängt zu sprechen, fällt sein niederländischer Akzent auf, er ist stark, aber angenehm.

Bevor ich jedoch mit der Nacherzählung seines Lebens beginne, eine kurze Erklärung vorab: Ich werde nicht exakt und chronologisch seinen Vortrag nacherzählen, da er öfters hin und her gesprungen ist und durch die Fragen am Schluss noch interessante Dinge ergänzt wurden, die ich aber nicht ans Ende des Protokolls setzen möchte, sondern in meinem Text integrieren werde.

Tswi Herschels Leben begann Ende 1942 in Zwolle in den Niederlanden. Nach wenigen Wochen schon, wurden er und seine Eltern, Nico und Ammy Herschel in den Stadtteil von Amsterdam geschickt, der als jüdisches Ghetto diente. Dort trafen Nico und Ammy die wohl schmerzhafteste Entscheidung ihres kurzen Lebens und beschlossen, ihren damals wenige Monate alten Sohn, ihr einziges Kind, zu dessen Schutz an Fremde zu geben. Sie kontaktierten den ehemaligen Vorgesetzten Nicos, ein Mann namens Schwenke, und dessen Frau und Tochter kamen, um ihn rauszuschmuggeln. Christina, die siebzehnjährige Tochter, gab sich als junge Mutter aus und so gelangte er problemlos aus dem Ghetto hinaus. Im Sommer 1943 starben Nico und Ammy im KZ Sobibor, zwei von geschätzten 200.000 Menschen.

Tswi wurde dann an eine Familie namens de Jongh gegeben, die sich seiner die ersten drei Jahre seines Lebens annahm. Er lebte

dort mit fünf Geschwistern, wurde protestantisch erzogen und sein Name wurde zu Henkie de Jongh geändert. Er fiel als einziges Kind mit braunen Locken zwar unter den hellhaarigen de Jonghs auf, aber wie er später auf eine Frage antwortet, waren seine Brüder einschüchternd genug, dass ihn niemand verriet, außerdem verhielt er sich sehr christlich, er ging in die Kirche, betete und wurde aufgezogen im christlichen Glauben. Die Gemeinde hielt dicht. Er ergänzt später, wenn er heute an Eltern denkt, dann seien es die de Jonghs die ihm als erstes einfallen.

Die zwei starben zwar früh, aber später in der Fragerunde, erklärt er stolz, er habe immer noch Kontakt mit den de Jonghs, mittlerweile den Enkelkindern, die ihn als Onkel Henk kennen.

Nach drei Jahren, 1945, kam dann seine Großmutter und holte ihn zu sich. Es war kein freudiges Wiedersehen, wie man es sich gerne vorstellen möchte, schließlich war seine Großmutter ihm vollständig unbekannt. Sie nahm ihn einfach mit sich, keine Zeit für Verabschiedung, kein Platz für Vorbereitung oder Widerspruch.

Sie stellte sich vor als seine Großmutter und riss ihn weg von seiner weinenden Familie.

Nach sechs Monaten mit seiner Großmutter die er „fast nur weinend“ verbrachte, wurde endlich ein Treffen vereinbart, doch es sei nie wieder so gewesen wie zuvor.

Er beschreibt seine Großmutter als schwer traumatisiert. Er sagt sie sei eine starke Frau, der man nicht widersprechen und mit der man kaum reden konnte. Sie sagte einmal zu ihm, sie würde alles tun, um ihn zu retten und es kam ihr nie in den Sinn zu fragen ob er das auch wollte. Auch sie gab ihm einen neuen Namen, er hieß für die nächsten Jahre Hermann.

Auf die Frage hin, ob er seiner Großmutter je verziehen habe, antwortet er, er habe Verständnis, sie habe kein Recht dazu gehabt, aber er habe Verständnis.

Da er bis dahin als Protestant aufgewachsen war, musste er sich erst an seine jüdische Religion gewöhnen. Er betete und wollte sonntags in die Kirche gehen statt in die Synagoge und musste erst Hebräisch lernen, schließlich kannte er keinerlei Gebete oder Ähnliches, die er gebraucht hätte.

Er ergänzt, er sei sehr froh, beide Seiten zu kennen.

Als er in die Schule kam, musste er sich tagtäglich antisemitische Kommentare anhören, denn nur weil der Krieg offiziell vorbei war, hieß das nicht, dass sich plötzlich jeder Kollaborateur und dessen Kinder auf magische Art und Weise in gute Menschen verwandelten. Das war in der Grundschule so, das war auf dem Gymnasium so und selbst heute muss er sich teilweise noch ähnliche Dinge anhören.

Seine Großmutter hielt ihn fern von allen Informationen über seine Identität, alle Dokumente, die sie hatten, waren in einem Bücherschrank, von dem es ihm verboten war ihn zu öffnen.

Mit sieben kletterte er auf einen Stuhl und fand einen Stammbaum. Dort stand unter seinem Geburtstag der Name Tswi



Herschel und als Eltern wurden Ammy und Nico Herschel angegeben. Fast ein Jahr lang sprach er das jedoch nicht an, bis er eines Tages beim ins Bett gehen seine Großmutter fragte, wer denn Ammy sei. Diese druckste herum, bis er sie von einer Antwort befreite und ihr sagte, er wisse wie es sei, sie sei seine Mutter.

Auf die Frage hin, wie er damit zurechtgekommen sei, antwortet er, er sei wütend gewesen, wütend, dass seine Eltern ihn nicht mitgenommen hatten, er fragte sich, ob er etwas falsch gemacht habe, er sagt, so etwas sei ein Prozess, das müsse man erst einmal verdauen und er habe erst viel, viel später verstanden, dass sie es aus Liebe taten

Mit 18 nahm er Abstand von seiner Großmutter, bis zu ihrem Tod hatten sie eine schlechte Beziehung, er zog aus und fing, in eigenen Worten, mit 18 mit Identitätsbeschaffung an.

Mit 21 wusste er wer er war, seine Großmutter gab ihm nach einigem Widerstand die Dokumente, die sie von seinen Eltern besaß, diese Dokumente schließen zum Beispiel die zehn Tagebücher seines Vaters ein, in denen er sehr detailliert die Situation beschrieb, ebenso wie seine Gedanken dazu, außerdem seinen Stammbaum und verschiedene

Briefkorrespondenzen zwischen seiner Mutter und seinem Vater oder seinen Eltern und Herrn Schwenke.

Er sagt über sich, er sei weit gekommen, doch das liegt an seiner positiven Einstellung. Schon als kleiner Junge hat er Selbstanalysen gemacht und das hat ihm wohl sehr geholfen dort hin zu kommen, wo er jetzt ist: In Israel, mit einer Familie, mit Kindern und soweit in Frieden wie es eben möglich ist.

Als ihn schließlich eine Frau namens Ruth auf Holländisch anspricht, hellt sich sein Gesicht augenblicklich auf, sie unterhalten sich kurz und lachen beide auf, ihr Ton ist augenblicklich leichter und ihre Stimmung besser.

Die Konferenz wird beendet mit Danksagungen und Applaus im Chat und freundlichen Worten der Moderatoren.

Es war eine Ehre, ihm zuhören zu dürfen.

Protokollantin:

Kerstin Litzelmann, Klasse 10,

Alexander-von-Humboldt-Gymnasium Konstanz

